Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 9

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. März 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Professor Anna Tumarkin
Eindrücke von englischer Jugendhilfe und Schule
Prinzessin Juliana, eine demokratische Thronfolgerin

Wochenchronik.

Inland.

Die **Wehrvorlage** ist letzten Sonntag mit 505,024 gegen 428,021, also mit einem Mehr von rund 77,000 Stimmen angenommen worden. Ob zum Heil oder Unheil unseres Vaterlandes, das wird nun die Zukunft erweisen. Jedenfalls darf nach all den Kommentaren des Auslandes, das unsere Abstimmung gespannt verfolgte, gesagt werden, daß sein Vertrauen in unsere Verteidigungsfähigkeit gestiegen ist — das deutet doch eher in die Linie des Heils. Die annehmende Mehrheit ist allerdings nicht überwältigend. Wegen der sozialistischen Nein-Parole? Nur zum Teil. Denn Städte und Kantone mit stark sozialistischer Bevölkerung wie Genf (trotz oder vielleicht wegen Nicole!), Basel, Zürich haben angenommen, ausgesprochene bäuerliche Kantone wie Schwyz, Unterwalden, Zug, die beiden Appenzell, Freiburg haben verworfen, während die Grenzkantone Basel, Aargau, Schaffhausen, Thurgau, Tessin, die näher der Gefahr liegen, durchwegs annehmende Mehrheiten aufweisen. Auf die Bauern entfällt also ein gut Teil der verwerfenden Stimmen. Es scheint, daß sie damit ihrem Unmut über die Krise, ihrer Verärgerung über die Wirtschaftspolitik des Bundes, der sie doch stütze wie kaum eine andere Erwerbsgruppe, Luft machen wollten. Nicht eben gerade erfreulich für eine Demokratie: ein solches Ueberstimmen der sachlichen Motive durch derartige Unlustgefühle.

In **Genf** hatten mit der eidgenössischen Abstimmung die Bürger auch über eine kantonale, uns Frauen besonders interessierende Vorlage zu befinden: Ueber eine Abänderung der Kantonsverfassung, die nun auch den Frauen die Befugnis einräumt, als Richterinnen in den Jugendgerichten zu amtieren. Die Vorlage wurde mit überwältigendem Mehr angenommen.

Wirtschaftlich sind wir in der Berichtswoche durch eine **Waren-Einfuhrsperre** seitens Italiens überrascht worden. Die Sperre gilt zwar nicht nur uns allein, sondern ist — mit einigen Ausnahmen — gegen die ganze ausländische Einfuhr Italiens gerichtet — aus Gründen seiner stark passiven Handelsbilanz und der dadurch gefährdeten Lira. Nun stehen wir aber mit Italien in einem Vertragsverhältnis. Zudem gehören wir zu seinen besten Kunden. Als Gegenmaßnahme hat der Bundesrat somit sofort die Gegensperre verfügt. Verhandlungen über die Beilegung der Angelegenheit sind im Gange.

Dagegen müssen leider die Verhandlungen mit Oesterreich über den **Stickereivertrag** als gescheitert betrachtet werden, indem Oesterreich sich nicht dazu verstehen kann, die Lage der rheintalischen Stickerei durch Zustimmung zu Lohnzuschüssen zu erleichtern. Der Vertrag gilt somit als vom 1. März an für aufgehoben.

In den letzten Tagen hat der Bundesrat seine Botschaft* zur **Alpenstraßen-Initiative** bekannt gegeben. Aus finanziellen und rechtlichen Ueberlegungen kommt er zu einer Ablehnung derselben, schlägt hingegen aus Gründen der Arbeitsbeschaffung und namentlich im Interesse des Fremdenverkehrs an die Verbesserung des Alpenstraßennetzes eine Bundeshilfe von jährlich 7 Millionen für die Dauer von 10 Jahren vor.

Ausland.

Der **österreichische Bundeskanzler** und sein Außenminister sind also über das Wochenende in **Paris** und **London** gewesen. Ihr Besuch galt vor allem der Besprechung des geplanten mitteleuropäischen Nichteinmischungspaktes zur Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit. Ein genaues Abkommen darüber wurde allerdings vorderhand noch nicht vereinbart, wohl aber gewisse Auffassungen abgeklärt. So legte Oesterreich besonderen Wert darauf, im Pakte nicht als bevormundeter (seitens Italien), sondern als gleichberechtigter Partner zu fungieren, worin ihm von Paris und London ohne weiteres beigepflichtet wurde. Daß auch die Frage der Restaurierung der Habsburger zur Sprache gekommen ist, wird von den einen behauptet, von den andern bestritten. Man glaubt das erstere. Oesterreich soll nach den Meldungen ziemlich energisch auf seinem Selbstbestimmungsrecht bestanden haben: daß der Pakt also in dieser Hinsicht keine Ausschließungsklausel enthalten dürfe. Die Kleine Entente ist durch diese Meldungen in sichtliche Aufregung geraten.

Deutschland hat sich seinerseits bereit erklärt, in der gewünschten Sonder-Diskussion mit England **alle** am 3. Februar aufgeworfenen Fragen zu besprechen, worauf sich die englische Regierung im Einverständnis mit der französischen entschloß, Simon nach Berlin zu senden. Er wurde von Rußland eingeladen, diese Reise bis nach Moskau fortzusetzen und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß Simon dies tun wird, denn es kann den Westmächten nur von Wert sein, ihre Pläne mit allen Partnern eingehend zu besprechen. Es wird übrigens immer wieder betont, daß die bewußten Projekte ein unteilbares Ganzes bilden, aus dem nicht nach Belieben nur ein Element herausgegriffen und verwirklicht werden könne.

Italien hat durch zahlreiche Truppenverschiffungen nach Afrika nicht gerade zur Milderung der Spannung mit **Abessinien** beigetragen. Der Kaiser von Abessinien hat erst dieser Tage in einem Handschreiben an den italienischen König und an Mussolini seinen Friedenswillen betont und man zweifelt nicht daran. Wohl aber an Italien, ob es nicht durch übertriebene Gutmachungsforderungen gewisse besondere Ziele verfolge.

Heute, am 1. März, wird durch Baron Aloisi im Namen des Völkerbundsrates die **Saar** feierlich an Deutschland übergeben. Große Festlichkeiten sind anläßlich dessen draußen vorgesehen.

Paraguay hat aus Verärgerung über den Völkerbund, der es seine gegenwärtigen militärischen Chancen im Chaco-Krieg gegenüber Bolivien nicht auskosten lassen will, sondern auf Einstellung der Feindseligkeiten dringt, seinen Austritt aus demselben erklärt.

In Genf hat die **Spezialkommission der Abrüstungskonferenz zur Kontrolle des Waffenhandels und der Waffenfabrikation** — die übrigens Schweden für sein Gebiet einführen will — nach längern Beratungen über einen neuen amerikanischen Vorschlag ihre Arbeiten abbrechen müssen, da sich eine Ueberbrückung der Gegensätze als unmöglich erwies.

„Wär ich ein Mann doch . . ."

. . . Wär ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten:
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

Diese Verse der Annette Droste-Hülshoff fielen mir heute ein, als ich durchgelesen hatte, was von einer unbekannten Leserin mir zugesandt worden war: Tagebuchblätter eines jungen Mädchens, die um ca. 1870 geschrieben worden waren, denn die Schreiberin, Bertha Jordan, ist 1929 im hohen Alter von 81 Jahren verstorben.

Annette Droste-Hülshoff hat in ihrem Gedicht „Am Turme" in klassischer Form einer Mädchensehnsucht Ausdruck gegeben, die nur allzu verständlich war, wenn wir bedenken, daß sie, die Dichterin mit hohem Intellekt, mit glänzenden geistigen Gaben, der dichterische Formkraft innewohnte, die ihr schließlich einen ersten Rang unter deutschen Dichtern zusprach, in der Enge und Abgeschlossenheit eines mit Tradition gesättigten Hauses erzogen und gehalten wurde, wie die Lebensform des Edelfräuleins es damals verlangte. 1797 wurde sie geboren, ihre Jungmädchenjahre lagen also zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Noch Jahrzehnte gehen dahin, bis aus der Jungmädchengeneration selbst die Kräfte hervorbrechen sollten, welche die Dämme der Konvention unterhöhlten, um langsam und mit unendlicher Mühe die freiere Lebensgestaltung für das junge Frauengeschlecht zu erkämpfen und zu gestalten.

Gar nicht lyrisch, gar nicht in schöne Form gefaßt, liegt nun vor uns ein Bekenntnis gleicher Mädchensehnsucht, aus anderem Temperament erlebt, unter den Gesichtspunkten geschildert, wie sie das Mädchen aus gut bürgerlichem Familienkreise, wenn es lebendigen Geistes war, wohl etwa fünf Jahrzehnte nach Annette Droste-Hülshoff aufschrieb. Typisch für den Drang nach Isolierung des sich unverstanden fühlenden jungen Menschen setzt die Tagebuchschreiberin ihren Eintragungen voraus: „Mein Tagebuch, nur für mich, und ich hasse den, der es liest."

Ueber die Schreiberin selbst meldet uns die Einsenderin der Tagebuchblätter:

„Diese leidenschaftlichen Worte hat Bertha Jordan als erwachsenes Mädchen ihrem Tagebuch, einem einfachen Schulheft, aufgeschrieben, um es vor der Neugier besonders der Brüder, und sich selbst vor deren Spott zu schützen. Und wirklich waren die innern Erlebnisse, Gedanken und Zukunftspläne, die Bertha Jordan hier eintrug, für heranwachsende Brüder unverständlich und lächerlich, wie sie es für die meisten ihrer Mitmenschen gewesen wären. Denn Bertha Jordan, ein sehr kluges, strebsames und lernbegieriges Mädchen, war, wie einige wenige Frauen ihrer Zeit, dieser weit voraus und forderte aus angeborenem Gerechtigkeitsgefühl von früher Kindheit an die Gleichachtung und Gleichberechtigung von Mann und Frau. Ihr ganzes langes Leben — sie ist 1929 81jährig gestorben — hat sie Schulter an Schulter mit den Führerinnen der Frauenbewegung um die Erreichung dieses Zieles gekämpft in Wort und Schrift: einige Jahre lang führend als Vorsitzende des Danziger Lehrerinnenvereins, dann, als sie den Lehrerinnenberuf aufgegeben hatte und ins Elsaß übersiedelt war, mitten unter den andern, immer aber führend und vorbildlich durch die Selbstlosigkeit ihres Strebens, die Großzügigkeit ihres lautern Charakters, die Schärfe ihres Geistes, die tatkräftige Nächstenliebe ihres warmen Herzens und die tiefe Gläubigkeit und Ehrfurcht vor Gott, ihrem Herrn.

Der nachfolgende Auszug aus ihrem Tagebuch, den mir ihre inzwischen ebenfalls verstorbene Schwester zur Veröffentlichung übergeben hat, — die Episode hatte mir Bertha Jordan selbst einmal erzählt — läßt hervorstechende Charakterzüge der reifen Frau schon im Kinde erkennen und dürfte als Beitrag zur Psychologie der Kindheit einer der frühen Kämpferinnen der Frauenbewegung auch für weitere Kreise von Interesse sein."

Und nun das Tagebuch:

„O, wie habe ich wilde Spiele und alles Tolle geliebt. Wie gerne meine Puppe in den Winkel geworfen, um zu springen, zu laufen, klettern, turnen. Bücher habe ich zwar auch gelesen und mit solcher Gier, daß sie mir genommen werden mußten, aber, wenn mich auch viele als ein auffallend nachdenkliches Kind betrachteten, nie kannte ich diese scheue Zurückgezogenheit, wenn es galt, lebhaft, munter und ausgelassen zu sein.

Und was meine Religion anbetrifft — so lange ich denken konnte, hatte sie den größten Einfluß auf mich, aber als ich, noch in der untersten Klasse, ein Mädchen von kaum sechs Jahren, die Geschichte vom Sündenfall hörte, habe ich geweint, nicht als in Reue, sondern aus Zorn und Trotz — ich meinte, den lieben Gott ungerecht: „Die Frau sollte untertan sein und dienen". Ich nahm mir vor: Nie, nie! und mein einziges Gebete nach dem Vaterunser war: „Lieber Gott, warum bist du so ungerecht? Sind wir denn schlechter erschaffen, warum hast du's denn getan und sind wir's nicht, warum willst du uns zurücksetzen?" Lange Zeit war ich sehr unglücklich, und war zum Theodor sehr ungefällig und häßlich, da er ein Knabe war. Aber da kamen einige Jahre, in denen dieses Gefühl so etwas schlummerte, wenigstens grämte ich mich nicht mehr, und hielt ich streng meine Würde, ein Mädchen zu sein aufrecht und erzählte dem Theodor tausend mal, ich möchte um keinen Preis ein Knabe sein, das wären die herrschsüchtigsten und ungerechtesten Geschöpfe. Theodor war immer sehr belustigt und tat alles mögliche, mich zu necken.

In Stettin kam es wieder zu denselben Tränen und denselben Gebeten und dem heftigen Wunsch, lieber zu sterben, als zu den zurückgesetzten Geschöpfen zu gehören. Diesmal war es die französische Grammatik, die mich so unglücklich machte. Ich war in die vierte Klasse gekommen und da mußte der erste Teil der Grammatik von Plötz angeschafft werden. Da gab es gleich in der ersten Zeit die Regel auf: Stehen zwei Akkusative, ein männlicher und ein weiblicher vor dem Verb, so richtet es sich nur nach dem männlichen! Das fand ich empörend! Als ob alles weibliche nichts sei! Ich wollte das einfach nicht tun, nein! Ich sah ja den weiblichen Akkusativ, warum sollte ich ihn nicht anerkennen? So machte ich mit schwerem Herzen massenhafte Fehler und glaubte doch gesiegt zu haben, aber, o weh, ich hatte in der Korrektur nichts zu tun, als weibliche und männliche Akkusative zu schreiben, ohne dem Partizip die weibliche Endung zu geben. Das war zu viel. Ich nahm mir vor, mich vom Leben zurückzuziehen, da darin keine Wahrheit und Gerechtigkeit zu finden sei, nein, nicht einmal in der Religion. Das erfuhr ich aus Esaus und Jakobs Geschichte; herrschte da nicht dieselbe Willkür und Gewalt?

O, dachte ich, wenn doch alle so denken wollten wie ich, dann würden alle Frauen sich zusammentun und sich losmachen von dieser Sklaverei oder lieber im Kampfe untergehen. Denn gekämpft mußte werden und dann wollte ich mit ihnen auf eine schöne Insel ziehen und da wohnen, allein und frei. Aber ach, keine schien das zu fühlen, darum sind sie wohl noch mehr zu hassen, als die Männer selbst.

Sobald ein Groll im Herzen bleibt und sich setzet, wird dieses Herz selbstsüchtig.

Jeremias Gotthelf.

Der Lebensbaum.

Von Johanna Böhm.

Einführung.

In den Blättern des „Lebensbaumes", die mir aus lyrischer Fülle in einer Zeit des Ueberganges von der Lyrik zur Prosa entsprangen, versuchte ich, die verschiedenen Phasen eines Frauenlebens festzuhalten. Es sind kleine Arbeiten geworden über Geburt, Taufe, Kinderspiele, Schuleindrücke, Schulreisen, Eintritt ins Leben, Veränderung vom Mädchenalter zum Frauendasein, Liebe, Hochzeit, Familienspiele, Krankheit und Tod.*

Diese lyrischen Skizzen sollen Eindrücke vermitteln, die vielleicht jede Frau in ähnlicher Form einmal erlebte, die vielleicht jedes Mädchen einmal empfand im Uebergang von Kindsein zum Erwachsen werden, im Uebergang von Jugend zur Reife, und das kleine Mädchen Marie, das wir hier bei der Taufe kennen lernen, kann irgendein Kind sein, irgendeines der Ungezählten, die dasselbe gleichlaufende einfache Schicksal erleben, ohne große Einschnitte und Ungewöhnlichkeiten, ein Kind aus dem Volke, das unbekannte Kind, dem wir jederzeit begegnen, es kaum beachtend in seiner Alltäglichkeit.

Die junge Frau Marie, sie ist irgendeine aus unserer Nachbarschaft, die Unscheinbare, die Uebersehene vielleicht, die uns doch eines Tages näher tritt, in dem Augenblicke, als ihr der Tod begegnet. Der Tod hebt die Gleichgult und das Fremde der Nachbarschaft in den Städten fast auf; Namen werden da auf einmal genannt, und wir erinnern uns, den und den Menschen täglich gesehen, ohne ie über ihn nachgedacht zu haben. Wie hieß sie schon? Marie! Sie saß doch immer an jenem Fenster dort, besinnt Ihr euch noch an das kleine Kind?

So besitzt wohl jeder den anonymen Menschen in seinem Dasein, das anonyme Kind auf der Straße, das unbekannte Mädchen, welches täglich auf seinem Wege steht. Ein Lebensbaum, geschmückt mit eigenen Blättern, die einander zum Verwechseln ähnlich sind.

Blätter aus irgendeinem Dasein, könnte der Untertitel des „Lebensbaumes" heißen.

Eine Knospe erblüht, ein Blatt vollendet sich, lebt, biegt sich im Wind, verfärbt sich eines Tages und stirbt gleich dem Leben unserer Nachbarin Marie.

Taufe.

Ein Kind liegt in der Wiege und schläft. Der Tag draußen erwacht. Warme Regenhände klopfen an die Scheiben, und ein Wind schluckt im Traume. Das Kind schreckt auf und horcht. Die Dunkelheit seiner acht Wochen liegt noch über seinem Leben, und in den Augen wandern die Wolken der Nacht.

Aber der Tag schüttelt die Dämmerung von sich, und das Kind strampelt mit seinen Beinchen. Ha, wie der Wind den Regen verscheucht, und nun tritt ein Sonnenstrahl ins Zimmer. Er zieht sein Licht quer über die Kissen der Wiege und schaut und sinnt.

Kind und Tag blicken sich an. Wer bist du, was wirst du sein?

Kleines Kind in der Wiege, wo gehst du hin? Wie wird die Zeit dich gestalten, und was wirst du tun? Du liegst noch in der Wiege und träumst und weißt von nichts. Der Berg weißer Kissen ist deine Welt, und die Sonne deines Daseins die Mutter. Deine Händchen wühlen sich durch die Schluchten der Kissen, und Arme und Beine helfen mit. Schon halten deine Blicke vor seltsamen Dingen an, und die Fingerchen greifen zu. Schmetterlinge und Blumen sind gestickt auf deine ersten Wege. Du aber kennst sie nicht. Wie lange wird es dauern, und du jagst ihnen auf grünen Wiesen nach!

Ein seidener Engel baumelt herab zwischen den Vorhängen deines Bettes und schwankt ein wenig hin und her. Möge er dich behüten, kleines Mädchen, in deinem Leben, der Engel deiner unschuldigen Jugend.

Nun hast du den Engel erblickt, und dein Köpfchen schaut geradaus. Deine Arme legen sich ab, und du wirst sehr still. Dein kleiner Atem sinkt zurück in die Wiege deines Schlummers, und nur die Seele lauscht gespannt.

Da tritt die Mutter ins Zimmer und lächelt. Ihre sanften Arme sind die Schwingen des Engels und ihr Lächeln das Licht der Welt.

Das Zimmer wacht auf, und Spielsachen beginnen zu erzählen; aber die Feierlichkeit des Tages legt den Finger an den Mund: Still!

Weiße Seidenspitzen und Decken und Duft eines Schleiers weihen die Stunde ein. Deine Augen werden sehr groß, und du hältst den Atem an. Die Hand der Mutter fährt dir über die rosigen Wangen, und ihre Zärtlichkeit kleidet dich an.

Die Augen lachen, die Arme gehorchen der Mutter, und nun hilft auch die Stimme mit. Du sprichst etwas, kleines Mädchen, ein Wort aus deinen Träumen, und die Mutter versteht es sehr wohl. Der Strahl der Sonne zittert vor Freude, und der Wind draußen lacht. Deine Stimme, kleines Mädchen, beginnt. Brauche sie nur, wenn es gut ist und vergeude sie nie.

Viele Menschen sind jetzt im Zimmer und sprechen leise miteinander. Du bist geschmückt, und alles bewundert dich. Jeder kommt und tritt zu dir heran, steht eine Weile stumm und staunt. Behalte das, daß sie gekommen sind, ohne Worte zu dir, mit einem Lächeln auf dem Gesicht und Andacht im Herzen, damit auch später noch Menschen kommen und anhalten vor dir, ohne Worte zu finden in deinem Licht.

Doch, kleines Mädchen, du bist ein Schalk. Du lächelst auf einmal und öffnest dein Mündchen, und alles im Zimmer lacht. Viel Munterkeit und Scherzen schwingt hin und her.

Jetzt aber ist man bereit. Man hebt dich empor und dreht dich herum im Kreis. Es ist Zeit! Die Mutter naht mit einem weißen Zettel und heftet ihn dir vorn aufs Kleid. Alles schweigt: nur auf einmal deine Name gesprochen heraus in die Stille der Stunde: Ottilie-Marie!

Die Menschen verlassen mit dir das Zimmer. Die Wagen warten auf der Straße, und das Glöcklein deines Lebens fängt an zu läuten. Der Wind wirft die Töne auf und nieder, die Sonne spendet den Segen, und ein Vogel ruft: Ottilie-Marie!

Puppen.

Es gibt Tage, wo wir in seltenen Stunden dahin gelangen, unser verloren gegangenes oder vergessenes Leben in geringen Bewegungen wieder zu finden und erstaunt sind darüber, daß wir es so lange ohne diese Handreichungen ausgehalten haben.

Das Denken beginnt eine Wanderung anzutreten, schreitet erstaunt durch den Gang der Jahre zurück, öffnet irgendwo eine Tür, verliert sich auf einmal im Saale der Jugend und reißt die Läden der Erinnerung empor.

Und so wie wir die Treppe unserer Lebensjahre hinabsteigen, stürmt ein Kind über seine Jahre hinaus und guckt verstohlen in das Gemach der Mutter, um sie zu erfahren.

Da sitzen nun zwei Kinder in einem Hofe und spielen mit ihren Puppen. Wo haben sie die lächelnd beschützenden Worte her, und von wem wissen sie ihre Hände in so mütterlicher Gebärde

* Aus der Fülle dieser Skizzen publizieren wir hier einige wenige. (Red.)

Zu Hause waren meine Gesinnungen bekannt und oft genug kam es zu Neckereien. Wenn ich sagte, ich würde dann mit allen Frauen fortziehen, sagte Theodor: „Gott sei Dank, daß wir Euch los sind, dann wirds stiller bei uns werden, ihr schwatzt zu viel.“ „Ihr werdet dann einsehen lernen, was ihr verloren habt,“ sagte ich, „und dann müßt Ihr bitten kommen, wir möchten wieder kommen und wir tuns nicht.“

„Sag einmal Bertha,“ sagte Vater, als ich wieder einmal so geredet, „sag einmal, Kind. würdest du deinen Vater lieber haben, wenn er kein Mann wäre?“ „Ja, Vater,“ rief ich, ohne mich zu besinnen, „tausend, tausendmal.“ Aber gleich darauf kam es mir vor, wie eine Undankbarkeit und ich ging zu ihm und weinte.

Damals war ich neun Jahre alt und man lachte überall über mich, aber als ich zehn Jahre alt war, suchte Vater diesen Trotz, der sich allmählich auch auf andere Dinge übertrug, zu brechen. „Kind,“ sagte er einmal bei Mittag, „die Frauen haben einen edlen, herrlichen Beruf; es ist wahr, sie sollen dienen, aber in diesem Dienen herrschen sie.“ Und er legte es mir aus, wie es für ein Kind paßte. „Würdest du denn auch gerne eine Frau sein?“ fragte ich. „Wenn der liebe Gott mich als solche geschaffen hätte, gewiß, ich würde die ganze Hoheit meines Berufes erkennen.“ „Aber wenn der Beruf wirklich so schön ist, warum spotten denn die Männer so oft über die Frauen?“ „Wer tut denn das, mein Kind?“ Nun erzählte ich eine ganze Reihe von Anekdoten, die mich tief verletzt hatten und die Geschichte von Tilly, über die ich geweint, daß er keine Frau sehen möchte. nicht einmal das arme Weib, das um das Leben ihres Mannes flehen wollte und wie er gesagt habe: „Daß ein Weib mich geboren, dank ich ihr, nun will ich aber keins mehr sehen.“ Warum hatte er nicht Mutter gesagt? Vater lachte nicht wie Theodor immer: „Edle Männer tun das nicht, das kannst du dir merken fürs spätere Leben: einen edlen Mannescharakter erkennst du an der Beurteilung der Frauen.“

Diese Worte sind nicht verloren gewesen, Lieber, lieber Vater. Jetzt dienen sie hauptsächlich dazu, einen Strahlenkranz um dein liebes, mildes Haupt zu winden.

Damals machten sie mich schwankend. Tränen und ernste lange Gebete waren die erste Wirkung. Aber die Gedanken waren zu fest gewurzelt, ich konnte sie nicht los werden und nach langem Suchen fand ich damals endlich eine Gefährtin, bereit, alle meine Ansichten zu teilen: meine Elisabeth.“ —

Austausch der Meinungen mit Gleichgesinnten, das Lernen und spätere Ausüben eines Berufes, der ihr erlaubte, ihre Gaben zu entfalten und fruchtbar einzusetzen, schließlich die Hingabe der in ihr wachen Kräfte des Geistes und des Herzens an überpersönliche Ziele haben das Leben und den Charakter dieser Frau später geformt. Ihr ist erspart gewesen, in Trotz und Unverstandensein zu verbittern, wie wohl manche ihrer schwächeren Zeitgenossinnen.

Aber heute noch spüren wir aus diesen Aufzeichnungen überwundener Kämpfe die Kraft und auch den Kraftverbrauch, der diesem Jungmädchenschicksal beschieden war.

Und wir Heutigen? Das Lernen ist frei, der Geist darf, wo er vorhanden ist, sich regen. Der Körper darf stark und kräftig sein und im Sport sich bewähren. Kein Mädchen muß, eingeschränkt in konventionelle Tracht, „heimlich lösen sein Haar,“ um es einmal wenigstens im freien Winde flattern zu lassen. Wir sind frei. Aber sind wir es wirklich ganz? Hat unsere Jungmädchengeneration es nie mehr nötig, zu wünschen, „wär ich ein Mann doch mindestens nur“ — —? Woher kommt es, daß dieser Wunsch, wenigstens in Kinderzeiten, doch noch in so vielen Mädchen aufsteigt? Sind es nur die besonders wilden „knabenhaften“ Mädchen, die solche Wünsche in Kinderzeiten noch haben und stehen ihnen gleich viele „zarte“ Knaben gegenüber, die stille unausgesprochene Wünsche hegen: wär ich doch ein Mädchen? Oder täuschen wir uns, und der Wunsch „wär ich ein Knabe,“ spielt keine Rolle mehr im Leben der kleinen Mädchen?

Mit diesem Kränzlein von Fragen sei die Betrachtung heute vorläufig abgeschlossen.*

E. B.

* Gerne nimmt die Redaktion Antworten auf diese Fragen aus dem Kreis der Leser entgegen. Selbsterlebtes und Beobachtetes, zu diesem Gedankenkreis gehörig, in kurzer Schilderung, ist sehr willkommen. Was sagt die Leserin?

Professor Anna Tumarkin.

Zum sechzigsten Geburtstag.

Am 17. Februar hat Professor Anna Tumarkin in Bern ihren 60. Geburtstag gefeiert. Wenn das Aufstellen derartiger Jahresmarksteine nicht eine willkommene Gelegenheit wäre, um einem Menschen zu sagen, daß man es als ein Glück empfindet, seinen Lebensweg gekreuzt zu haben, daß diese seine Leistungen zu würdigen wissen und ihm dafür danken möchten, dann brauchte man dies bei Fräulein Tumarkin überhaupt nicht zu tun. Denn einmal wählt sich eine Philosophin ihre Besinnungspunkte selber, und außerdem ist es eine Unmöglichkeit, Fräulein Tumarkin mit dem Begriff des Alterns zusammenzubringen. Woran mag das liegen? Ganz gewiß an ihrer jung erhaltenden Herzenswärme, an ihrer überaus großen Bescheidenheit, die alles lehrhaft Ueberhebliche aus ihrem Wesen verbannt und an ihrer seltenen Begeisterungsfähigkeit.

Nirgends hat sich diese Begeisterungsfähigkeit deutlicher gezeigt und ausgewirkt als an der Saffa, wo Fräulein Tumarkin in der Gruppe Wissenschaft als ein mitreißend eifriges Mitglied gearbeitet hat. Zusammen mit Fräulein Dr. Wernly nahm sie die mühevolle Arbeit auf sich, das „Verzeichnis von Publikationen der Schweizerfrauen“, den Saffa-Katalog, herauszugeben. Sie half und riet auch bei den übrigen Aufgaben der Gruppe, besonders beim Werdegang der Bibliothek, und sie glühte dabei vor Eifer, weil sie mit ganz besonderer Bewußtheit den Zusammenschluß der Schweizerinnen zu einer großen Unternehmung und deren Gelingen miterlebte. Daß die Frauen fähig sind, ein weitgesecktes Ziel in gemeinsamer Anstrengung zu erreichen, ist eine Erfahrung, die Fräulein Tumarkin in ihrem Leben wohl nicht missen möchte. Daß dies in anhaltender Eintracht möglich war, wie sie es in ihrer Gruppe erfuhr, beglückte sie. Es wäre aber auch eine Kunst gewesen, Reibungen zu haben, wo zwei so klarsichtige und liebenswürdige Frauen wie Eugenie Dutoit und Anna Tumarkin der ganzen Gruppenarbeit den Stempel ihres Wesens aufdrückten.

Leider ist die Schreiberin dieser Zeilen keine Schülerin von Fräulein Professor Tumarkin, so daß es ihr verwehrt ist, von der akademischen Lehrerin zu erzählen und sie sich darauf beschränken muß, auf die schöne Würdigung im Bund (Nr. 79) zu verweisen. Dort steht von berufener Seite vermerkt, was Fräulein Tumarkin als Wissenschaftlerin gilt und was sie ihren Studenten als Lehrerin und Leiterin bedeutet. Dort auch stehen ihre Hauptwerke verzeichnet: die „Romantische Weltanschauung“ (1920), die „Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Psychologie“ (1923), die „Einheit des platonischen Phädrus“ (1925), die „Methoden der psychologischen Forschung“ (1929) und schließlich das Werk über „Johann Georg Sulzer“ (1933), das einem vordem verkannten Schweizer den verdienten Rang unter den Philosophen erkämpft.

Unsere Hochschule hat Fräulein Tumarkin 1898 als Privatdozentin aufgenommen, ihr 1906 den Professorentitel verliehen und sie 1909 zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt. Von der Antrittsvorlesung von 1898 bis heute zieht sich eine lange Kette von Semestern, und alle sind sie ausgefüllt mit wertvollen Vorlesungen und Uebungen. Es liegt eine Unsumme von Arbeit einzig in dieser Hochschultätigkeit, und die bedeutende Reihe wissenschaftlicher Werke, die noch daneben entstanden, nötigt uns die allergrößte Achtung ab. Professor Anna Tumarkin ist die erste Frau in Europa, die berechtigt war, Dissertationen und Prüfungen zu leiten. Wir freuen uns darüber, daß sie ihre Wirksamkeit in unserem Lande ausübt, und wir wünschen ihr, daß das eben begonnene Jahrzehnt reich und lebenswert für sie werden möge.

Blanca Röthlisberger.

Das Recht auf Arbeit

Doppelverdienertums-Debatte im Bieler Stadtrat.

Der Bieler Stadtrat befaßte sich in längerer Debatte mit der Frage des Doppelverdienertums. Den unmittelbaren Anlaß dazu bot die Vorlage über die Wiederwahl von acht weiblichen Primarlehrkräften. Ermuntert durch einen Beschluß des Gemeinderates, bei sämtlichen verheirateten männlichen und weiblichen Gemeindeangestellten, mit Einschluß der Lehrerschaft der städtischen Schulen, Erhebungen über das Doppelverdienertum zu machen und später zu dieser Angelegenheit Stellung zu nehmen, gab Dr. A. Lempen bekannt, daß die Bürgerpartei verschiedenen zur Wiederwahl vorgeschlagenen Lehrerinnen die Stimme nicht geben könne. Von sozialdemokratischer Seite wurde darauf hingewiesen, daß der Kampf gegen das Doppelverdienertum auf die Wirtschaftskrise und die immer noch im Wachsen begriffene Arbeitslosigkeit zurückzuführen sei, und daß es unter den gegenwärtigen Umständen das Richtige wäre, die betreffenden Lehrerinnen nur provisorisch und unter Vorbehalt wiederzuwählen. Im weitern wurde betont, daß man unterscheiden müsse zwischen Doppelverdienertum und den sogenannten Doppelexistenzen, welch letztere natürlich viel strenger zu behandeln seien. Als Gegner des Doppelverdienertums bekannte sich auch Stadtpräsident Dr. G. Müller, auf dessen Antrag hin die in Frage stehenden acht Lehrerinnen unter dem Vorbehalt der zu erwartenden Regelung des Doppelverdienertums auf Gemeindeboden schließlich auf eine neue Amtsdauer wiedergewählt wurden.

Auch Holland verbietet der verheirateten Lehrerin die Arbeit.

Der Gesetzentwurf vom 10. Juni 1934, am 16. November in der zweiten Kammer angenommen und dahin zielend, die Lehrerinnen an öffentlichen Schulen auszuschalten, sobald sie sich verheiraten, ist vom Senat im Januar 1935 angenommen worden.

*

Wie sehr die Frauen aller europäischen Staaten in gemeinsamer Front stehen, um ihr Recht auf Arbeit zu verteidigen, zeigen die Veröffentlichungen der Frauenverbände, die, wenn auch je nach der Mentalität der Völker verschieden abgefaßt, in ihrer grundsätzlichen Haltung sich gleichen.

In Polen:

Kürzlich wurden am Kongreß des Vereins für Sozialdienst Polnischer Frauen folgende Resolutionen angenommen:

1. Zur Berufsarbeit:

„Die Entlassung von verheirateten Frauen aus nationalen und kommunalen Administrationen, aus sozialen, privaten Aemtern steht im Widerspruch zur polnischen Verfassung und ist dem Staate und der Volksgemeinschaft schädlich.

Der Kongreß verlangt die Annullierung aller Einschränkungen der Arbeit auf Grund von Geschlecht und Zivilstand, da die Zulassung zu einer Stelle nur von dem beruflichen Können und dem Eifer in der Ausführung der Aufgabe abhängt.“

2. Zur Gesetzgebung:

„Das Prinzip der Gleichstellung im Recht für beide Geschlechter soll im neuen Zivilgesetzbuch ohne Einschränkungen angewandt werden.

Die Nationalität der Frau soll nicht von ihrem Zivilstand abhängig sein.

Alle rechtlichen Einschränkungen auf Grund des Geschlechtes sind zu annullieren.“

In Frankreich:

Auch in Frankreich wurde das Recht der Frau auf Arbeit kürzlich in einer Resolution betont, die von Frauenorganisationen (Etats généraux de la femme) angenommen und verkündet wurde. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Die Frauen, sich einig wissend in den Grundsätzen einer Gesellschaft, die auf der Freiheit und Entwicklung des menschlichen Wesens begründet ist, geben ihren Willen kund, in dieser Gesellschaft ihren Platz als Individuum gleichermaßen einzunehmen, wie der Mann.

In der heutigen Gesellschaft, in welcher die persönliche Arbeit die einzige Grundlage der menschlichen Existenz des Einzelnen ist, ist die Arbeit ein Recht für alle, für Männer und Frauen und sie darf in keinem Falle als eine Begünstigung erklärt werden.

In der Gesellschaft gilt seit der nachrevolutionären Zeit als fundamentales Menschenrecht, das Recht zu leben; die Arbeit ist ein sozialer Dienst, den das Individuum der Gesellschaft schuldet, die es leben läßt; und die Gesellschaft muß jeden in den Stand setzen, eine Arbeit nach seinen Möglichkeiten leisten zu können.

All das bisher Gesagte gilt für den Mann wie für die Frau.

Die Arbeit der Frau, welche hauswirtschaftliche Arbeit erwählt hat, ist ebenfalls ein sozialer Dienst und soll als berufliche Leistung gewertet werden.“

In den Niederlanden.

Von unserer holländischen Mitarbeiterin wird uns geschrieben:

„Als wichtig ist das Erscheinen einer Broschüre zu betrachten, welche unter dem Titel „Warum wir arbeiten“ erschienen ist und herausgegeben wurde vom „Schlüsselbund“. Der „Schlüsselbund“ ist ein Freundschaftsbund von römisch-katholischen akademischen Frauen unter dem Motto „Propter Veritatem et Mansuetudinem et Justitiam“. Um die Tragweite der Publikation richtig zu beurteilen, muß man sich folgendes klar machen: In den Niederlanden trennte eine tiefe unüberbrückbare Kluft, welche in den letzten Dezennien von höchster geistlicher Stelle gegraben wurde, die Katholiken von all den andern. Auch hat die römisch-katholische Staatspartei sich jahrelang gegen die Frauenbewegung, das Frauenwahlrecht usw., usw., aufgelehnt. Es hat lange gedauert, ehe die erste katholische Frau zu der Universität ging. Man hat sie, wie die calvinistischen Frauen, als den konservativen Teil des Volkes angesehen, selbstverständlich gab es einzelne Ausnahmen: zwei Katholikinnen, Dr. med. Catwan der Pijl und Frau Mulder van der Graaf de Bruyn haben sich seit vielen Jahren in den Frauenvereinen Verdienste erworben.

Daher ist es nun sehr bemerkenswert, daß eine ausgezeichnete Beweisführung zu Gunsten der unbeschränkten Frauenarbeit vom „Schlüsselbund“ veröffentlicht ist. Die Akademikerinnen schreiben: „Es hat immer Frauen gegeben, die keine Wirtschaft hatten und keine wirtschaftliche Arbeit zu tun wünschten. Entweder, weil ihre Kräfte auf anderem Gebiet nützlicher oder besser zu gebrauchen wären, oder aber, weil ihre Talente ein ganz anderes Arbeitsfeld erforderten.“ Man beschreibt dann das frühere Frauenleben der besser situierten Klasse und kommt zur Schlußfolgerung: „Die besten dieser Frauen träumten sich auf gegen solche Zustände und hatten die idealisierte Arbeitslosigkeit, zu welcher sie verurteilt waren, von ganzem Herzen satt.“ Die Kleidung wurde praktischer; ein ganzer neuer Lebensstil entstand. Eltern, die sich früher glücklich priesen, weil ihre Töchter es nicht nötig hatten, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, fanden mehr und mehr heraus, wie sehr sie sich irrten. Und die Töchter selber, welche für sich durch die Emanzipation viele früher geschlossene Türen geöffnet sahen, freuten sich, daß bezahlte Arbeit ihre Unabhängigkeit möglich machte.

Zum Schluß wird die Arbeit der verheirateten Frau behandelt. Der freie Beruf, der ihr erlaubt, persönlich ihre Arbeitszeit einzuteilen, wird es ihr eher erlauben, die Arbeit fortzusetzen, als ein Beruf, der sie nötigt, jeden Tag außer dem Hause und zu bestimmter Zeit ihrer Arbeit nachzugehen. Aber, so lautet die kurze Zusammenfassung: „Wir arbeiten, um in Uebereinstimmung mit unserer Position leben zu können, Gott und unseren Nächsten zu dienen. Weil unsere Anlagen und Talente sehr verschieden sind, brauchen wir dazu Verschiedenheit der Entwicklungs- und Existenzmöglichkeiten. Es ist unser gutes Recht, diese dankbar zu gebrauchen und wenn nötig zu verteidigen.“

W. W. F.-D.

Eindrücke von englischer Jugendhilfe und Schule.

Von Dr. Emma Steiger.

II.

Aus englischer Schularbeit.

In England beginnt die Schulpflicht mit dem vollendeten fünften Altersjahr und zwar nicht zwischen 5 und 6 Jahren, sondern mit dem fünften Geburtstag oder dem Beginn des Trimesters nach diesem. Es besteht, sehr im Gegensatz zu den Bestrebungen auf Verlängerung der Schulpflicht nach oben, keine öffentliche Meinung für Heraufsetzung des Schuleintrittsalters. Allerdings hat das erste Schuljahr in mancher Hinsicht Kindergartencharakter. Die Kinder lernen aber doch lesen, in ähnlich spielender Weise wie nach dem Montessorisystem. „Sie lernen es doch so leicht und so gern in diesem Alter,“ sagte ein Hauptlehrer zu mir. „Warum soll man sie dieses Vergnügens berauben?“

Die Schule gabelt sich, wenn das Kind etwa 11 Jahre alt ist. Alle Kinder der Volksschulen werden z. B. in London in dieser Zeit gründlich geprüft. Die intellektuell Begabteten bekommen Freiplätze im Gymnasium, die nächste Gruppe kommt in „Central Schools“, die etwa unseren Sekundarschulen entsprechen, und die übrigen besuchen eine sehr auf praktische Arbeit eingestellte Oberschule. Diese soll so bald als möglich — in manchen Städten ist sie es heute schon — auf vier Jahre ausgedehnt werden, während die Kinder heute noch fast überall das Recht haben, mit dem Schluß des Trimesters, in dem sie 14 Jahre alt geworden sind, die Schule zu verlassen. An den Mädchenoberschulen wird ein vielgestaltiger hauswirtschaftlicher Unterricht erteilt, für den nicht nur Schulküche und ein Raum für Wäsche und Glätten, sondern in neueren Schulen auch eine ganze kleine Wohnung zur Verfügung steht. Wenn die Mädchen die einzelnen hauswirtschaftlichen Fächer durchlaufen haben, besorgen sie in Gruppen alle vorkommenden Arbeiten im Hauswirtschaftszentrum, wie diese Räume genannt werden. Bei einer Besichtigung kam ich gerade dazu, wie die eine Hälfte der Klasse — für diese praktischen Arbeiten werden die Klassen geteilt — Gebäck herstellte, während die andere in der Stube von der Hauswirtschaftslehrerin an einer Käte Kruse-

---

über die Puppenköpfe zu halten? Und ihre Schritte — wie sie nun zu zweit mit den Puppenkindern am Arm spazieren gehen — sind weit geworden, und die Mütterlichkeit wächst in ihren Gesichtern. Die Mädchen stolzieren wacker daher, und manchmal stellen sie ihre steifen Kinder auf die Erde und glauben schon, daß ihnen nun der erste Schritt gelänge.

„So,“ sprechen sie, fahren dabei zärtlich über die Bazarhaare der Puppen, bewegen ihnen die Beinchen ein wenig, „jetzt mußt du laufen. Links... rechts... so... brav; aber nun bist du müde, nicht wahr, und du mußt schnell nach Hause.“

Beide Kinder bekommen besorgte Mienen. Der Wind ist sehr garstig heute und könnte den Lieblingen schaden, und die Zärtlichkeit ihrer Hände beschirmt die Puppen vor rauhen Winden.

Wie ihre Mütterlichkeit schon in ihnen ist, ohne daß sie es wissen!

Jetzt sind sie im Zimmer angelangt. Die zu Hause gebliebenen Puppen haben derweil Besuch erhalten und sitzen einträchtig beisammen. Es wird Tee gekocht. Es werden Teller aufgetragen, Früchte verteilt. Drei Kinder haben vollauf zu tun: Drei Mütter sorgen für ihre Puppen. Oh, wie sie sanft sind miteinander, wie ihre Arme schwer werden vor Verantwortung, ihre Augen erwachen Fragen, und ihre Hände sich vervielfältigen aus Mutterliebe!

Und die Besorgnis ihrer eigenen Mütter scheint schon um den Scheitel ihrer Haare zu duften, und der Kummer über einen anbrechenden Schnupfen des Wickelkindes schüttelt erschreckt ihre Köpfe. Die Augen werden ganz rund vor Angst, und wie nun der Arzt ins Zimmer tritt, preßt eine jede ihr Kinn sehr fest auf die Brust nieder, um die nötige Wichtigkeit zu erlangen.

„Ja, es ist sehr ernst“, gestehen sie..., aber nun... da ist es geschehen, hat der Arzt gelacht. „Du darfst nicht lachen, mahnt schnell ein Mädchen“, jedoch die Würde ihrer angezogenen Jahre hat einen Riß erhalten, und das Spiel versagt. Der Bruder wird aus dem Zimmer gejagt, und die Puppen liegen vernachlässigt herum. Das Wickelkind lacht sein Warenhauslachen fortgesetzt weiter, obschon nun die Puppenmutter herantritt und feststellt, daß der Schnupfen sich eher noch verschlimmert habe. „Oh, wie du niesen mußt, du armes Kind, und große Tränen rinnen dir über die Wangen.“ Und das Kind preßt seine Puppe leidenschaftlich an das junge Herz.

Was denkst du nun, kleines Mädchen, wie lange wird es noch dauern, und du pressest dein eigenes Kind so voller Angst über eine hereingebrochene Krankheit an dein Herz, und dann gibt es kein Erwachen aus den Träumen der Fantasie. Dann schleicht die Krankheit wirklich heran und legt sich in die Wiege deines Kindes und nimmt es mit.

Dann wirst du wieder wie jetzt die Hände vor die Augen schlagen und bitterlich weinen, und keine Mutter tritt mit ihrem Zauberlächeln herein, um das Kind zu bewahren.

Die wirkliche Mutter lauert nun neben den Kindern, und auf einmal ist das Spiel vorbei. Die Kinder haben alles vergessen, ihre Schritte sind wieder ganz kurz, ihre Aermchen sorglos und leicht, und aus den Augen schauen ihre acht Jahre. Die Puppen besitzen kein Leben mehr, und ohne daß sie es wissen, die Kinder, sind sie nun selbst die Puppen.

Oh, wie schön ist es doch, klein zu sein und weinen zu dürfen in den Schoß der Mutter und zu spüren, daß sie alles ändern kann von Anfang an, daß sie nur ein Wort zu sprechen braucht, daß sie groß und mächtig ist, und daß ihr alles gehorcht.

(Schluß folgt.)

Merlins Geburt von Ruth Waldstetter.

Ein immerhin nicht alltägliches Ereignis erfreute am Basler Theater sowohl Freunde der Kunst wie Freunde eines geistig gehobenen Frauentums: die erfolgreiche Uraufführung einer dramatischen Arbeit, deren Verfasserin die Schweizerdichterin Ruth Waldstetter ist. Das feine, kleine Werk wurde als Sonntags-Matinee gegeben und fesselte sichtlich das gut vertretene Publikum, das sich durch Beifall und Blumenspenden bedankte.

Mit gutem Recht! „Merlins Geburt“ — zu dem Jan Stüten eine ungemein fein sich einfühlende Musik geschrieben, ist eine fesselnde Dichtung von hohem poetischem Reiz und edler Harmonie. Der Handlung liegt die keltische Merlinsage zugrunde: die Geschichte vom Sohn Luzifers und einer Nonne, dem Gewalt über Natur und Geisteswelt gegeben. Aber nicht Merlin selbst ist der Held von Ruth Waldstetters Werk, sondern dessen Mutter, die königliche Nonne Carmelis, in deren Seele ein Erlöserwille lebt, der nicht nur die ganze Menschenwelt bis zum Ausätzigen und Verbrecher umfaßt, sondern auch vor den Grenzen der Geisterwelt nicht halt macht. Auch das Sehnen des abtrünnigen Elementargeistes Luzifer nach Erlösung soll durch sie Erlösung finden: sie empfängt von ihm einen Sohn.

Damit aber setzt sich Carmelis in Widerspruch mit dem Geist des kirchlichen Christentums, für das es gegen das Verdammungsurteil Gottes keine Berufung gibt; der Mensch hat sich ihm zu beugen und die Verdammten zu meiden; Carmelis wird verflucht und ausgestoßen aus der Kirche, findet aber Zuflucht bei dem weisen Taliesinn, in dessen Seele das Gesetz des Herzens, der Freiheit lebt.

Das dritte Bild zeigt den jungen Merlin, den Sohn der Carmelis, am Scheideweg. Auch um seine Seele ringen die Mächte der Autorität, des Gehorsams — die Kirche will ihn aufnehmen, wenn er den Heilsweg des Klosterlebens gehen will — und die der gefährlichen, unsicheren Freiheit, die sich in der Prüfung bewähren muß. Merlin, der junge, wählt den Weg Taliesinns, er will als Mann ihn gehen, wie seine Mutter ihn als Weib gegangen. Dadurch rechtfertigt er die Erlösungstat seiner Mutter, denn im Kind hat sie dem Vater Erlösung gebracht. Carmelis, die den Sohn mit ihrem Segenswort in die einsame Prüfung entläßt, hat ihre Aufgabe im Leben erfüllt und kehrt zurück zu stiller Anbetung, gewiß, daß mit der Entscheidung für den Weg der Freiheit, der Gefahr, des Suchens ihre und ihres Kindes Sache gewonnen ist.

Ruth Waldstetters „Merlin“ ist in zweifachem Sinn ein Frauenwerk: einmal seiner künstlerischen Art nach, die das Feine, Leise, die Welt des Gefühls, des Sinnbilds, bleibt und darstellt, dann aber auch in seinem Gedankengehalt. Denn während in unserer Männerwelt ein merkwürdiger Zug zu den Mächten der Autorität, der „Gleichschaltung“ sichtbar wird, bleibt zum wenigsten die seine, kultivierte Frau viel stärker und inniger dem Ideal der Freiheit, der Entscheidung aus den Tiefen der Seele, getreu, das ja in Ruth Waldstetters geist- und poesievoller Dichtung lebt.

E. A.

Eine Dirigentin.

Weibliche Dirigenten sind noch immer Ausnahmeerscheinungen, obwohl sie den Fähigkeitsnachweis für dieses Fach seit langem erbracht haben. Man denke nur an die Ungarin Edith Lorand, eine ausgezeich-

Puppe in die Geheimnisse der Kinderpflege eingeführt wurde. Im Schlafzimmer, wo die Hauswirtschaftslehrerin wohnt, stand neben ihrem Bett ein Kinderbettchen, das von den Schülerinnen in der Nähstunde hergerichtet worden war. Als ich mit der Hauptlehrerin durch die Versammlungshalle der Schule ging, angelte gerade eine Schülerin die Becher und andere Ehrenzeichen von den Wänden herunter, da sie in der Hauswirtschaftsstunde am Silber putzen waren. Als ich mit der Hauptlehrerin in deren Zimmer plauderte, kam eine der Schülerinnen und servierte in netter Weise und mit dem von den Schülerinnen selbst gebackenen Gebäck, den Tee. So wird jede Gelegenheit benutzt, dem Hauswirtschaftsunterricht etwas Heimartiges zu geben.

Die Mädchen lernen aber auch praktische Arbeiten, die mit Hauswirtschaft nichts zu tun haben, werden z. B. in der betreffenden Schule in Papparbeiten und einfaches Buchbinden eingeführt, was sehr zur Geschmacksbildung beitrage. Die auffallend guten Resultate des praktischen Unterrichts werden zum Teil darauf zurückgeführt, daß man nicht von einem Lehrer verlange, daß er alles könne. Der Klassenlehrer unterrichtet in seiner Klasse meist nur Englisch und Rechnen und ferner das Fach, auf das er sich spezialisiert hat, z. B. Handarbeit, Zeichnen, Musik, oder aber Naturkunde, Geschichte. Die meisten Lehrer hätten doch für ein oder eine Gruppe von Fächern besondere Begabung und Neigung und da komme doch viel Besseres heraus, wenn sie allen Klassen dieses Fach unterrichten könnten. Die allfällig befürchteten erzieherischen Nachteile dieser Regelung kämen gegenüber den Vorteilen nicht in Betracht, da die Erziehung ja auch weniger wie bei uns vom Lehrer wie von der Gruppe und dem Geist der ganzen Schule ausgeht.

Der schulärztliche Dienst ist in England schon älter und mehr eingebürgert wie bei uns wenigstens auf dem Lande. In der Schulklinik werden die Kinder nicht nur untersucht, sondern manche leichtern Krankheiten auch behandelt. In schwereren Fällen müssen minderbemittelte Eltern mit den Kindern zur Behandlung in ein Spital, die alle ausgebaute Poliklinken haben, da nur die Erwerbstätigen selbst gegen Krankheit versichert sind. In verschiedenen Städten wird auf sehr verschiedene Weise dafür gesorgt, daß eine Behandlung, Erholungskur, oder was der Schularzt sonst für notwendig hält, wirklich durchgeführt wird. In Birmingham geschieht dies hauptsächlich durch die Schulfürsorgerinnen, in Liverpool werden solche Fälle an einen privaten Kinderfürsorgeverein gewiesen, und in London liegt diese wie andere Aufgaben der Schulkinderfürsorge, z. B. die Entscheidung darüber, ob ein Kind die Schülerspeisung gratis erhält oder die Eltern einen Beitrag daran zahlen müssen, den „Care Committee" ob. Die Mitglieder dieses Fürsorgekomitees, das jeder Volksschule oder Gruppe von kleinern Schulen beigegeben ist, werden von der Erziehungsbehörde ernannt und üben öffentliche Funktionen aus. Sie leisten ihre Arbeit aber ohne Entgelt und in einer möglichst persönlichen, ganz unbürokratischen Weise. Es gibt unter den Hausfrauen, Rentnern und Pensionierten, aber auch allen andern Kreisen der Bevölkerung immer wieder genügend Menschen, die zwei und mehr Tage, manchmal auch nur Halbtage oder Abende in der Woche darauf verwenden, Hausbesuche zu machen, mit Kindern in ein Spital zu gehen, den Sprechstunden des Schularztes beizuwohnen und all die vielen Dinge zu besorgen, die nötig sind, um Familien und Kindern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, ohne dafür mehr wie innere Befriedigung zu wollen. Denn äußere Ehre ist mehr zu holen durch Mitarbeit bei manchen privaten Fürsorgevereinen, von denen einige ältere ein sehr gesellschaftsfähiges Ansehen genießen. Dieses Freiwilligensystem funktioniert, von einigen andern Gründen abgesehen, vor allem deshalb trotz der Schwierigkeit der Weltstadtverhältnisse, weil es von dem Gerüst der sogenannten Organizer gehalten wird. Diese sind gutgeschulte Sozialarbeiterinnen, deren Aufgabe darin besteht, neue Mitglieder ausfindig zu machen, diese in ihre Arbeit einzuführen und zu schulen und überhaupt dafür zu sorgen, daß die „Care Committee" die ihnen auferlegten Pflichten möglichst gewissenhaft und zweckmäßig erfüllen. Ich fragte eine solche Organizer, ob es denn keine Schwierigkeiten mache, daß in den Elendsquartieren Mitglieder aus andern, wohlhabenderen Gegenden zugezogen werden müßten, welche den Lebensverhältnissen der Slum-Bewohner doch allzu ferne ständen. Sie verneinte dies, betonte aber, welch großer Wert bei der Schulung der Komiteemitglieder darauf gelegt werde, daß sie ihren Schützlingen und deren Familien mit Takt begegneten. Das gemeinsame Interesse am Wohl der Kinder bilde eine Verbindung, der gegenüber alle Unterschiede der Klasse und der politischen Auffassung zurückträten.

Gegen Schluß der Schule findet für jedes Kind in der Schule eine Schulentlassungskonferenz statt, an der ihm und seinen Eltern auf Grund des Materials, das Lehrer und Care Committee Mitglied zusammengetragen haben, nicht nur bezüglich der Berufswahl, sondern auch bezüglich der in seinem Quartier empfehlenswerten Abendschulen und Jugendgruppen von Sachverständigen Ratschläge erteilt werden. Kinder, deren weiterer Lebensweg noch nicht abgeklärt scheint, werden von einem After Care Committee, einem Sonderkomitee des allgemeinen Care Committees, weiter betreut, bis sie eine ordentliche Arbeitsstelle und zwar nicht eine sogenannte Sackgassenarbeit, die nicht weiter führt, erhalten, und sich einer Jugendgruppe angeschlossen haben.

(Schluß folgt.)

Prinzessin Juliana, eine demokratische Thronfolgerin.

Unsere holländische Mitarbeiterin schreibt uns:

Die jüngere Generation, die sich um die Frauenbewegung kaum gekümmert hat, fängt endlich an sich selber Rechenschaft zu geben von der drohenden Gefahr. Allerdings waren seit Jahren die Studentinnenvereine aus Amsterdam, Leiden, Groningen, Utrecht und Delft und von der Handelshochschule in Rotterdam und der Agrarischen Hochschule in Wageningen beim Bund Niederländischer Frauenvereine angeschlossen, aber bisweilen wurde die Mitgliedschaft wieder aufgehoben und von einer regen Anteilnahme war kaum die Rede. Die Jugend meinte wohl daß alles in schönster Ordnung sei und auch so bleiben würde.

Seitdem in den letzten Jahren der Kampf gegen den Feminismus und namentlich gegen die Frauenarbeit auch von Seite der sogenannten „nationalen" Regierung aufgenommen wurde, fing die akademische Jugend, welche ihre Zukunft bedroht sah, allmählich an, sich zu rühren.

Und so hat dann Ende Januar eine „Jüngeren-Zusammenkunft" stattgefunden, wo man frische und kräftige Referate hörte und wo von einer Kampfluft Kunde gegeben wurde, welche man seit Jahrzehnten kaum wahrgenommen hat. In der fürzlich im Haag errichteten Sektion der Federation of Business and Professional Women haben viele Jüngeren sich beteiligt und hat man zum erstenmal Dankesworte gehört über alles was seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in unserm Lande, anfangs von vereinzelten Pionierinnen und nach diesen von der organisierten Frauenbewegung geleistet worden ist. —

Daß die Frauenbewegung nur in einem demokratisch orientierten Lande vollständig aufblühen kann, ist kaum zu bezweifeln. Die schwerste Bedrohung der Frauenbewegung sind heutzutage Fascismus und Nationalsozialismus, die sich leider in den Niederlanden auch breit zu machen versuchen.

Wenn es in unserm Lande irgend jemand zum Heil gewesen ist, daß die Frauen sich freie Bahn gebrochen haben, dann ist es unserer Thronfolgerin Prinzessin Juliana. Auch ohne die Frauenbewegung wäre sie wohl vor kurzem als Nachfolgerin ihres Vaters zur Vorsitzenden des Roten Kreuzes ernannt worden; auch ohne Frauenbewegung hätte sie mit warmfühlendem Herzen die Idee eines nationalen Krisenkomitees hegen und zur Ausführung bringen können. Solche Obliegenheiten haben von altersher fürstliche Persönlichkeiten immer auf sich genommen. Nur würde annodazumal keine Thronfolgerin sich vor die Schreibmaschine gesetzt haben und sich an den einfachsten Büroarbeiten beteiligt haben, und noch keiner einzigen Prinzessin war das Glück einer in völliger Freiheit durchlebten akademischen Studienzeit gegeben. Daß die Prinzessin zwei Jahre in Leiden Studentin war, ist bekannt. Sie hat sich nie eine Sonderstellung gewünscht, im Gegenteil, als junger Fuchs hat sie sich mit ihren Kommilitoninnen zwanglos auf den Boden gesetzt, wie das der Brauch für die „Grünen" vorschreibt. Sie hat sich unter Pseudonym am Wettkampf für das Theaterstück der „Grünen" beteiligt und den Preis davongetragen; sie hat mit Herz und Seele in ihrem eigenen Schauspiel mitgespielt.

Ihre früheren Kommilitoninnen nehmen immer noch einen Platz in ihrem Herzen ein. Oft geht sie in aller Einfachheit zu ihnen, um einen halben Tag in ihrer Häuslichkeit zu verbleiben, und als vor kurzem ein offizieller Besuch in den südlichen Provinzen gemacht wurde, hatte sich die Thronfolgerin ausdrücklich einige Zeit vorbehalten, um in dem lutherischen Pfarrhaus, wo eine frühere Studiengenossin das Pfarramt innehat, zu verbleiben. (Frauen sind als vollberechtigte Predigerinnen in die mennonitischen, remonstranten und lutherischen Gemeinden zugelassen worden, in der niederländisch-reformierten Gemeinde nur als Jugendpredigerinnen.)

Als im Februar der Studentinnenverein in Leiden das 7. Lustrum feierte, hat die Prinzessin sich als „Reunistin" als eine der meist Begeisterten beteiligt. Sie war anwesend bei der Festaufführung, welche in dem großen Gebäude für Kunst und Wissenschaften im Haag stattfand und wo ein Schauspiel von einer heutigen Studentin, welche selbst die Hauptrolle spielte, zur Aufführung gelangte. Nicht in der königlichen Hofloge, inmitten ihrer Kameradinnen machte die Thronfolgerin das Fest mit. Wie sie auch bei der Eröffnung der Festlichkeiten in Leiden als die Reunisten nach üblichem Brauch von den Studenten vom Bahnhof abgeholt wurden, eingehakt mit ihrem Jahrgang durch die Straßen zog. Nur das Reiterfest war ihr aus offiziellen Gründen versagt; es fand in der Militärreitschule statt. An einigen Nummern haben sich Offiziere beteiligt. Das Ganze war vom Garnisonskommandanten einstudiert worden, und dort konnte die spätere Königin sich unter Offizieren und Soldaten nicht nur als ehemalige Studentin bewegen. Aber als die vielen Amazonen sich im Aufzug von der Reitschule durch schwere Schneestürme durch die Straßen Leidens mit einem Fackelaufzug zum Festgebäude begaben, da war die Prinzessin wieder anwesend; sie stand mit einigen Freundinnen auf dem Balkon des Gebäudes, nicht um persönlich die Begrüßung im Empfang zu nehmen, aber um in aller Einfachheit und in öffentlicher Freude ihre tanzenden und singenden Vereinsgenossinnen aus der Ferne heranziehen zu sehen.

Es kann kaum jemand wundern, daß der jüngste Sproß des mit dem Volke historisch verbundenen Oranienhauses sich durch dies einfache Auftreten einen Platz im Herzen des Volkes gesichert hat. Einfach, wie Prinzessin Juliana sich mit ihrer Mutter beim Schlittschuhlaufen auf öffentlichem Eisplatz im Haag oder bei Schlittschuhtouren über den Flüssen zwanglos unter dem Volk bewegt, wie sie mit der Mutter, Königin Wilhelmine, auf dem Rad einen Ausflug macht, so anspruchslos hat sie auch ihre Studentinnenzeit verlebt, die ihr schließlich möglich gemacht war durch die Pionierinnen, welche in den 70ger Jahren die Pforten der Universität für die Frau geöffnet haben. Uebrigens war Juliana nicht nur Studentin, sie hat auch studiert. Die Professoren, namentlich der Literatur, waren so mit ihren Leistungen zufrieden, daß ihr, als sie nach zwei Jahren sich von der Akademie zurückziehen mußte, das Doktorat honoris causa verliehen wurde.

W. W. F.-D.

Die Sachlichkeit der Wähler.

Vergangenen Sonntag waren in der Gemeinde Zürich Lehrerwahlen vorzunehmen. Die vorgeschlagenen Lehrer und Lehrerinnen waren von den Kreisschulpflegen und der Zentralschulpflege dem Publikum gleichermaßen alle als tüchtig empfohlen worden.

Für die fünf Stellen der Sekundarlehrer waren keine Frauen vorgeschlagen, für die 14 Stellen von Primarlehrern waren 10 Lehrerinnen, worunter eine verheiratete (vielleicht ist sie auch verwitwet, geschieden? Wir wissen es nicht, aber die Schulpflege wird Gründe haben, sie zur Wahl vorzuschlagen) auf der Wahlliste. Niemand wird behaupten, daß zur Betreuung der Kleinsten die Lehrerin nicht passend sei, niemand, daß ihre Ausbildung schlechter sei. Aber, wie reagiert der wahlfähige Bürger? Im Schulkreis Uto, wo von acht Lehrern 5 weibliche zu wählen waren, erhielten die drei Lehrer je rund 5660 Stimmen, die vier ledigen Lehrerinnen je rund 4060 Stimmen, die verheiratete 3463 Stimmen.

Es gibt eben grundsatztreue Wähler: sie sagen Ja zum Karl, Hans oder Heinrich, sie sagen Nein zur Anna, Berta oder Katarine — — sachlich, wie sie sind....

Ueber eine Million Franken

haben dank der Gebefreudigkeit unseres Volkes zwei große Sammlungen ergeben, die beide in ihrer Art dem Wohle der Gesamtheit zugute kommen.

Der Ertrag der Bundesfeiersammlung 1934 — er wird, wie unsere Leser wissen — der hauswirtschaftlichen Erziehung zugute kommen, ergab netto Fr. 357,000.—. Und Pro Juventute meldet soeben, daß der letzte Kacheten- und Markenverkauf Fr. 888,000.— Nettoertrag gebracht hat (1933: 889,000.—). Es kommt wohl in diesen stattlichen Summen zum Ausdruck, daß unsere Bevölkerung, wenn sie vom guten und nutzbringenden Zweck einer Sache überzeugt ist, nicht scheut, trotz der Not der Zeit das ihrige beizutragen zum Gedeihen der Gemeinschaft.

Kleine Rundschau

Buben und Mädchen werden militarisiert.

Woroschilow, der russische Kriegsminister und Oberbefehlshaber hat der Sowjet-Armee und -Marine den Befehl erteilt, daß alle russischen Buben und Mädchen nicht nur regelmäßige Schießübungen zu machen haben, sondern auch Scharfschützen werden müssen. Ein besonderer Schützentaler ist geprägt worden, den jeder gute Schütze, ob Knabe oder Mädchen, als Auszeichnung auf der Brust tragen wird. Schon konnten 600,000 dieser Schützenauszeichnungen ausgeteilt werden. In diesem Jahr soll eine weitere Million Jungschützen ausgebildet werden.

Furchtbare Zahlen.

Das „Deutsche Aerzteblatt" richtet an die Aerzteschaft den dringenden Appell, die Abtreibungen auf die Fälle der medizinischen Indikation zu beschränken und droht Zuwiderhandelnden die Ausschließung aus der Berufsorganisation an. Die Zahl der in Deutschland jährlich vorgenommenen Abtreibungen wird in diesem Artikel immer noch auf 500,000 geschätzt, von denen 80,000, die allerdings auf die Schuld heimlicher Kurpfuscher zurückzuführen sind, tödlich verlaufen sind, während weitere 300,000 Frauen infolge des Eingriffes erkranken und teilweise zu dauernden Leiden verurteilt seien.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Notiz.

Das Institut „Felsenegg", Voralpines Knabeninstitut, Zugerberg, blickt auf eine 30jährige, erfolgreiche Tätigkeit zurück. Es ist nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland als bewährtes Erziehungsheim bekannt. Das familiäre Milieu, der gesunde, frohe Geist sind Tradition. Die Zöglinge fühlen sich hier in einer großen Schulfamilie. Dabei verfügt die Schule über einen vollständigen Ausbau und besitzt staatliche Anerkennung. Die Schülerzahl einer beweglichen Kleinklasse beträgt durchschnittlich 6 Schüler. Prospekte, Auskünfte und Referenzen stehen jederzeit zur Verfügung.

Apartig!
Es steckt etwas Geheimnisvolles dahinter.
BANAGO
P 2 Ou
NAGO OLTEN.

Im Frühling finden in Bern wieder einige junge Töchter, Jünglinge ein bestempfohlenes Heim m. Komfort bei Frau Büchler-Giroud, Bern, Belpstr. 11 (Ecke Effingerstr.). (Lift ab Ende März.) Pc 3038 Y

Bücherfreunden empfiehlt sich Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar, Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P 2812 Q

Druckarbeiten liefert prompt und billig Buchdruckerei Winterthur AG.

EIN NEUER JAHRESKURS MIT DIPLOMABSCHLUSS
Arztgehilfin
Kaufmännische, naturwissenschaftliche und soziale Ausbildung. Der Prüfungskommission gehören an:
Ein Mitglied der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe
Ein Mitglied des Sanitätsrates des Kantons Zürich
Ein Mitglied der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich
INSTITUT MINERVA ZÜRICH
P 252 Z

nete Geigerin, die mit einem von ihr geführten Männerorchester erfolgreich die Welt bereist. Vor allem aber besitzt die Stadt Genf in Lydia Malan, der Leiterin der 17 Mitglieder zählenden A-cappella-Vereinigung „Le Motet de Genève" eine Dirigentin von Format, die dem Musikleben ihres Heimatsortes, eine — im wahren Sinne des Wortes — eigene Note verleiht.

Das Ensemble, eine Elite von Sangeskundigen, das sich vorwiegend die Aufgabe gestellt hat, die Kirchenmusik der Renaissance, seien es Messen, Psalmen und Motetten, zu neuem Leben zu erwecken, erreicht dank der sorgfältigen Auswahl von weich timbrierten, modulationsfähigen Stimmen nicht nur eine ganz seltene, des öfteren an die Wiener Sängerknaben gemahnende Klangwirkung, sondern auch eine auf dem verinnerlichten Musizieren der Dirigentin beruhende, dem religiösen Geist der Tonwerke entsprechende Miedergabe.

Die Anforderungen, die beispielsweise ein Vittoria, ein Josquin des Prés musikalisch an die Ausführenden stellt, sind keineswegs geringe, und Lydia Malan, die eine Professur am Genfer Konservatorium inne hat, sich, jeder Reklame abhold, auf ihre Arbeit konzentriert, verdient es unbedingt, daß ihr Name über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinaus bekannt gegeben wird.

Das Konzert, das sie am Allerseelentage in der bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche St. Germain veranstaltet hatte, war einem Gottesdienst vergleichbar: es löste die Gefühle der Andacht bei den Zuhörern aus und senkte Trost in die Herzen der Trauernden ...

Zweimal habe ich geliebt.

Von Eduard von Erdberg.

Ich bin ein alter, einsamer Sonderling. Nie bin ich normalbürgerliche Wege gewandelt, und darum ist auch nicht zu erwarten, daß das in der Liebe der Fall gewesen sei.

Die erste Liebe war über mich gekommen, als ich noch ein kleiner Knabe war. Es ist mir nicht erinnerlich, und wohl auch einerlei, ob ich damals acht oder dreizehn Jahre alt war. Sie war aber so stark, daß ich alles noch deutlich vor mir sehe.

Meine Eltern schenkten mir zu jedem Weihnachtsfeste ein Theaterbillett. Jedes Jahr wurde nämlich ein Kinderstück aufgeführt. Bei „Max und Moritz" oder ich herzlich gelacht, bei „Hänsel und Grete" war ich tief ergriffen. Dann aber kam Schneewittchen! Hatten die Kulissen- und Beleuchtungseffekte die Erwartung schon aufs höchste geschraubt, so tat die liebliche Erscheinung des Mädchens das ihre, um mich vollkommen hinzureißen. Kleine Mädchen, die zu meinen Gespielinnen zählten, waren für mich einfach dumm, und ich schenkte ihnen keine Beachtung. Auf der Bühne aber stand kein solch nebensächliches Geschöpf, sondern eine reife Jungfrau, die zuerst durch die schlechte Behandlung der Mutter mein Mitleid erregte, dann aber in ihrem königlichen Putz in geschickter Aufschminkung eben als die wirkte, die noch vieltausend Mal schöner als die Schönste im ganzen Lande war.

Die halbe Nacht nach der Vorstellung verbrachte ich schlaflos, die andere Hälfte träumte ich von der Dame meines Herzens. Tags darauf stand mein Entschluß fest, sie persönlich kennen zu lernen. Auf dem Theaterzettel stand ja ihr Name. Wie ich es durchsetzte, ist weniger von Belang, genug: ich setzte es durch, ebenso geschickt, wie ich meine Liebe vor allen zu verstecken verstand.

Eines Tages, bei einer Kindergesellschaft, stand ich der Schauspielerin gegenüber. Nun, sollte man denken, daß ich urplötzlich ernüchtert gewesen wäre, da Theaterleute auf der Bühne herrlich aufgeputzt und geschminkt sind und im gewöhnlichen Leben gar nicht anders als andere Sterbliche aussehen. Im Gegenteil, der Kontrast zwischen Rampe und Alltag hätte verheerend wirken müssen. Schneewittchen aber war wirklich eine sehr schöne und sehr junge Frau, die durch ihre Nähe meine Liebe nur bestätigte und noch steigerte. Ja, sie war eine Frau! Ich machte mich bei der Begrüßung an sie heran und erhaschte, mich unter die Kleinsten drängend, einen Kuß von ihr. Ich hielt sie mit beiden Händen fest... ich hatte sie erobert... Ich war in meinem ersten Liebeshimmel — — —

Sie drückte mich sanft von sich. Ich gab nicht nach:

— Kann ich neben Ihnen sitzen am Tisch? —

— Ich sitze nicht an eurem Tisch. Ich sitze bei den Großen. —

— Aber nachher spielen Sie mit uns, bitte!

Sie entschied auch über diese Frage verneinend und warf mich aus meinem Himmel hinab ins Reich der dummen kleinen Mädchen. Sie nahm ein solches Mädchen bei der Hand, zog es vor mich hin und sagte, indem sie ging:

— Hier, meine Tochter wird mich würdig vertreten. Sie ist deine Tischdame!

*

Dann kamen Jahrzehnte, über die ich hinweggehen kann, denn sie waren liebeleer.

Schon begannen weiße Haare meine blonden zu durchziehen, da kam ich in die Familie einer Witwe, erst als Gast, dann als Berater, schließlich als Freund. Als Freund besonders der kleinen, dummen Mädchen, die ich mit den Jahren doch zu schätzen gelernt hatte. Mehr als mit den andern war ich mit der Jüngsten, einem liebreizenden Blondkopf zusammen. Ich half ihr bei den Schularbeiten, und als sie die Schule hinter sich hatte, ging ich mit ihr auf Bergtouren und Radfahrten. Ich musizierte mit ihr zuhause und schrieb ihr Briefe, wenn ich fern war, die wirkliche Liebesbriefe waren. Ihre Mutter, die an mir stets eine feste Stütze gefunden hatte, begann im Laufe der Zeit sich immer mehr an mich zu klammern. Das war mir nicht recht, es störte mich auch in meinem Verhältnis zur Tochter, die von da ab auch hart und ungerecht behandelt wurde von ihr. Das brachte mich und die Tochter nur noch näher zueinander. Jetzt gingen wir oft heimlicherweise statt öffentlich, auf Spaziergänge, oder ich wählte solche Stunden für meine Besuche, wann ich die Mutter nicht zu Hause wußte. Das Kind schloß sich eng und enger an mich. Es gelang mir auch, — wenigstens glaubte ich das, — sie mit der Mutter mehr und mehr auszusöhnen. Aber die Eifersucht dieser Frau störte die süßen Träume, in denen ich hoffte, den Blondkopf zu meinem Weibe zu machen. Sind nicht Ehen zwischen reifen Männern und halben Kindern schon mehr als einmal sehr glücklich gewesen? Und hatte sie nicht mehr als einmal zu mir gesagt: „Wie schön ist es mit Dir zusammen!"

Als sie diese Worte wieder einmal brauchte, mit erhitztem Kopf und stiegendem Atem, noch hochbeglückt über einen kleinen Streich, bei dem ich ihr geholfen hatte, faßte ich endlich Mut:

— Und wie wäre es wohl zu machen, daß wir immer zusammen blieben? sagte ich und schaute ihr tief in die Augen.

— O, ich weiß es, antwortete sie mir: wenn du meine Mutter heiratest.

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FULSCHER
PLATTENSTRASSE 16 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P179Z

KOCH KURS 24. April 6 Wochen vormittags
5. Juni 6 Wochen vormittags

Heim für schwererziehbare und geistig zurückgebliebene Mädchen
HAUSHALTUNGS-SCHULE ST. STEPHAN IM SIMMENTAL
Heilpädagog. Leitung. Telephon Nr. 2. Prospekte. Referenzen. 8342

Frühlingsfreuden in Arogno 1471
608 m H. Prächtig gelegen. Für Naturfreunde und Erholungsbedürftige. Beste Verpflegung. Referenzen und Prospekte durch Pension Arogno b. Lugano oder Verkehrsbureau, Tel. 74.05.

Evang. Töchter-Institut Horgen
Koch- und Haushaltungsschule
— gegründet 1897 —
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen u. Musik.
Kursbeginn: **1. Mai** und **1. November.**
Halb- u. Ganz-Jahreskurse – Staatl. subventioniert.
Diplomierte Lehrkräfte – Prospekte versenden
P 5057 Z Der Dir.-Präs.: **J. Schwarzenbach** Die Vorsteherin: **Dora Häberlin.**

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 1421 G

Ein gutes, altes Rezept,
erstklassige Zutaten sorgf. Behandlung
das gibt den wohlschmeckenden, zuträglichen F 10
Zwieback Kläui
1 kg-Postpakete gegen Nachnahme 4.-
Zwieback Kläui
Rue Neuve 7
La Chaux-de-Fonds

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 **A. & H. Keuerleber**

Basel **Tea-Room Turmhaus**
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern **Daheim** Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
P 1245 Y Tel. 24.929

LUZERN P 1233 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen
Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—

Pension Jolimont Bern
Reichenbachstraße 39, Telephon 32.202
Neu renoviert, in ruhiger, prächtiger Lage. Freundliches Heim für Rekonvaleszenten und Ruhebedürftige.
Pensionspreis Fr. 6.- bis Fr. 10.-. P 2637 Y
Höflich empfehlen sich **Frl. Lüscher und Arni.**

Auch in diesen Tagen, meine Damen, sollten Sie sich wohl fühlen!

Beschwerden während des Unwohlseins haben verschiedene Ursachen. Der häufigste Grund ist einfach, aber den meisten Frauen unbekannt.
In diesen Tagen sind die Organe des Unterleibs stark durchblutet, also mehr oder weniger entzündet und deshalb sehr empfindlich. Erfolgt der Stuhlgang nicht regelmäßig morgens und abends, so sammeln sich die Schlacken im untersten Dickdarm an, erzeugen Vermehrung der Blutstauung, drücken auf die empfindlichen Organe und verursachen Schmerzen, die mit anscheinend unabwendbarer Sicherheit jeden Monat wiederkehren.
Das betrifft besonders Frauen, deren Tätigkeit sie zwingt, auch in dieser Zeit sitzend zu arbeiten.
Meine Damen, nehmen Sie einige Tage vor Beginn der Periode jeden Abend einen Eßlöffel Emodella. Emodella ist aus reinen Pflanzensäften hergestellt und wirkt mild, aber sicher. Es reinigt Ihre Eingeweide, und eine geregelte Verdauung erspart Ihnen viele Schmerzen.
Emodella wird von der Gaba A.-G., Basel, hergestellt und ist in allen Apotheken zu Fr. 3.25 die große und Fr. 2.25 die kleine Flasche erhältlich.
Auf Verlangen schickt Ihnen die Gaba A.-G., Basel, Emodella durch die Vermittlung eines Apothekers per Nachnahme direkt zu. F 13

Lebenstüchtige Erziehung
bietet das voralpine Knaben-Institut u. L. E. H.
„Felsenegg", Zugerberg 1000 m über M.
Höhenaufenthalt ohne Unterbrechung der Studien. Gegr. 1903. Sämtl. Schulstufen mit folgenden Internen staatl. Dipl.: Handelsdipl., Handelsmat., Sprachdipl.

Ueberlegen durch sein Gewicht und seine Qualität den meisten Phosphatinen und Kindermehlen ist das
Phosfarine Pestalozzi
das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Es ist das stärkende, billigste Frühstück der Blutarmen, Magenkranken, usw. in Tee oder Milch genommen. 500 g Büchse **Fr. 2.25** in Depots, Drogerien, Apotheken und Delikatessen, Konsumvereinen. P 5-5 L

Wertpapiere nach eigenem patentiertem Verfahren
liefert die Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G.

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen
F 111

Drei Jahre Kampf
um eine vernünftige Butter-Politik

Das „Schweiz. Zentralblatt für Milchwirtschaft", offizielles Organ des Zentralverbandes schweiz. Milchproduzenten, Bern, schreibt in seiner Nummer vom 15. Februar 1935:

„... Sogar die Detaillisten, die erklären, zufolge ihres täglichen Kontaktes mit der Kundschaft deren Denkweise und Wünsche am besten zu kennen, hatten noch in **letzter Stunde** versucht, den **Zentralverband in seinem Entscheide schwankend zu machen** und dem Verkauf eingesottener Butter ein **glänzendes Fiasko** vorausgesagt. Bedeutende Firmen der Milchproduktenbranche bestellten anfänglich eine oder wenige Kisten, während auffälligerweise gewisse Privatfirmen des Butter- und Lebensmittelhandels sich viel optimistischer zeigten und gleich von Anfang an bedeutendere Mengen verlangten ... (Den Namen „Migros" verschweigt man natürlich. Uns. Anm.)

... In den ersten 8 Tagen des Monats Februar sind total 17½ Wagen eingesottener Butter in Kleinpackungen ausgegeben worden. Am 9. Februar mußte dann die Lieferung eingestellt werden, weil die damit betrauten Funktionäre das Hörrohr des Telephons nicht vom Ohr wegbrachten und überdies auch die Büchsenfabrikation und das Abfüllen mit dem **Ansturm auf die Ware bei weitem nicht Schritt** halten konnten ...

... Schon heute ist sichtbar, daß wiederum nicht alle Bestellungen ausgeführt werden können, sondern eine gewisse **Kontingentierung der Abnehmergruppen** nötig wird ..."

„Ansturm auf die Ware" — „Kontingentierung notwendig" —, und vorher: „Wir ertrinken im Milch- resp. Butterüberschuß" — „Notmaßnahmen" etc.

Was für den Bürger wichtig ist, ist, daß erstmals offiziell zugegeben wird, daß

der stille Widerstand, der sich dem columbuseihaft einfachen Ueberführen vom Ersticken im Ueberfluß zur Butterknappheit und Kontingentierung entgegenstellte, die Detailhändler sind.

Und, was verschwiegen wurde — die hinter diesen Stehenden der **Oeltrust und der Konsumverband** sind.

Am 16. April **1932** schrieben wir an die Schweiz. Zentralstelle für Butterversorgung „Butyra" in Bern (Auszug):

„Im übrigen machen wir Sie darauf aufmerksam, daß die Differenz zwischen Tafel- und Kochbutter mit 35 Rp. viel zu gering ist. Früher war die Preisdifferenz laut Geschäftsbericht des Lebensmittelvereins Zürich 1924, S. 4, wie folgt:

1. Juli	1914	Fr. 1.—
31. März	1923	Fr. 1.20
31. Dez.	1924	Fr. 1.40

Es ist klar, daß der Gebrauch von Butter zu Kochzwecken durch die starke Verteuerung wesentlich eingeschränkt wird und sich viele Haushaltungen an Ersatzprodukte gewöhnen, wodurch den schweizerischen Milchproduzenten nicht gedient ist, denn schließlich ist der Zeitpunkt vielleicht nicht mehr allzu fern, wo die Inlandproduktion an Butter vollauf genügen wird und die Kaufkraft vielleicht nicht einmal hinreicht, um die inländische Butter aufzunehmen, wenn sich die Krise verschärfen sollte ...."

Unsere Eingabe vom 27. April **1933**, die an Herrn Dr. B. Jäggi, Vorsitzenden der Zentralstelle für Buttereinfuhr „Butyra" und damals noch Präsident des Verbandes schweiz. Konsumvereine, gerichtet war, schlossen wir wie folgt:

„... Wir haben indirekt vernommen, daß Sie sich nunmehr auch dafür einsetzen, daß wenigstens die **Kochbutter** auf eine Normalpreisdifferenz gegenüber Tafelbutter angesetzt werde.

Aus anliegender Eingabe vom 18. März **1932** geht hervor, daß wir uns bei Gründung der „Butyra" schon für die Erhaltung des Einsiedebutter-Konsums eingesetzt haben durch vernünftige Preispolitik — leider vergebens. Der Einsiedebutter-Konsum ist sozusagen komplett zusammengebrochen zugunsten der Kunstfette!

Jetzt besteht die Möglichkeit, diesen enormen Nachteil für unsere Wirtschaft wieder gutzumachen, und wir geben uns der heißen Hoffnung hin, daß Sie sich nun **nicht** werden abhalten lassen, diese Möglichkeiten in Wirklichkeiten formen zu helfen — durch die Tatsache, daß dieser Plan von der Migros stammt."

Anfang Mai **1933** wurde nach langen Kämpfen unser Postulat auf Heruntersetzung der Kochbutterpreise, d. h. Normalisierung der Preisdifferenz zwischen Tafel- und Kochbutterpreise, angenommen. In der Folge konnte der Frischbutterkonsum gehalten werden. In derselben Nummer des Organs der Milchproduzenten wird festgestellt, daß der Rückgang des Frischmilchkonsums von 0,58 Liter pro Kopf und Tag im Jahre 1931 auf 0,52 Liter im Jahre 1933, also um 11%, gesunken sei, währenddem, wie wir oben ausführten, der Butterkonsum trotz des hochgebliebenen Tafelbutterpreises (75% der Butterproduktion ist Tafelbutter) **gehalten** werden konnte.

Das war die zäh durchgeführte Initiative der Migros, und ebenso verhält es sich mit der seit bald 3 Jahren verfochtenen Idee der eingesottenen Butter als Sanierungsmittel des Milchmarktes.

Im eidg. Preisbildungskommissions-Bericht Nr. 11 steht auf Seite 85:

„Maßgebliche Vertreter der Landwirtschaft stehen dem sogenannten landwirtschaftlichen Programm der Migros AG. skeptisch, sogar feindlich gegenüber ..."

Wir möchten den skeptisch, ja feindlich eingestellten Bauernführern zu bedenken geben:

1. Wäre es möglich gewesen, den für die Milchproduzenten hochwichtigen Bundesratsbeschluß betreffend die

Haltung des Milchpreises auf 18 Rp.

durchzubringen, wenn die „eingesottene Butter" nicht direkt vor Torschluß die klare Lösung des Milchüberschuß-Problems gebracht hätte?

2. Wäre die „eingesottene Butter" gekommen, wenn nicht die viel geschmähte Migros-Zeitung mit ihrer ganzen Kraft und namentlich ihrer Zähligkeit bis ans Ende dafür eingestanden wäre?

Wir dürfen jetzt, da die Schlacht geschlagen ist, den Schleier schon etwas lüften. Als wir den praktischen Beweis erbrachten, daß eingesottene Butter ein „glänzender Artikel" sei, indem wir einfach anfingen, eingesottene Butter zu verkaufen, wurde uns in einer Sitzung unter Vorsitz der Landwirtschaftsdirektion des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements gedroht, daß uns sämtliche Butter-, auch die Tafelbutter-Lieferungen etc., gesperrt würden, wenn wir weiterfahren, „Schmutzkonkurrenz" zu betreiben mit eingesottener Butter zum Einstandspreis — ja, **während jener Sitzung** wurde mir Bescheid von Zürich, daß **bereits die Lieferung von Butter an uns verweigert worden sei.** Aber nachgegeben haben wir nicht — erst als uns versprochen wurde, daß die Aktion offiziell dem Bundesrat vorgeschlagen werde.

Sieht man in **Verbands- und Regierungskreisen** heute endlich ein, daß die brutale Gewalt (Beimischungszwang, Einfuhrdrosselung) untauglich ist zur Problemlösung, sondern daß ein starker, auf das Allgemeine gerichteter Wille zur Zusammenarbeit **allein ganze Lösungen bringt?**

Unsere Vorschläge der Uebernahmepflicht für eingesottene Butter seitens der Oel- und Fettimporteure hätten sogar die so verhaßte „Milchkontingentierung" (gibt es ein anrüchigeres und im Volk mißliebigeres Wort als „Kontingentierung"?) **unnötig** gemacht: Man hätte dem Bauern **alle Milch** zum vollen Preis abnehmen können, denn Zusammenarbeit ist stärker als Gewalt!

Wir haben ein Gesuch um Aufnahme in die „Butyra", Zentralstelle für schweizerische Butterversorgung, und in den Vorstand gestellt. Dies kommt uns auf Basis des Butterumsatzes der Migrosgesellschaften zu und nicht weniger wegen dem, was wir in wichtigsten Butterfragen bis jetzt **vor der Türe** geleistet haben. Wir sind gespannt, ob wir auch jetzt noch ausgeschlossen bleiben ...

Wieviel Nachteil allgemeiner Natur hat das geflügelte Wort: „Es kommt von der Migros, deshalb wird es nicht gemacht!" schon gebracht? Wie nützlich wäre eine Zusammenarbeit mit der Migros anstatt deren stupide Bekämpfung!

Wie fadenscheinig schlau ist die Liebedienerei der Bauernführer um die Stimmen des Handelsmittelstandes! Hat man nach den letzten Wahlversammlungen nicht etwa das Gefühl bekommen, man sollte sich mehr um die Bauern selbst kümmern, als siebenmal schlaue Krämer-Allianzpolitik zu betreiben? ...

Das auffällige Zusammengehen mit den Gewerbler- und Händler-Interessen ist auch ein Grund des Mißtrauens für die Bauern, deren Interessen lange nicht mehr parallel sind. Der Bauer vergleicht eben unbewußt den bäuerlichen und den gewerblichen Index!

Weniger hohe Politik und mehr gesunden, bodenständigen Verstand und vor allem eine reine Sache! Dann kommen sicher Führer und Bauern wieder näher zusammen.

Wenn nicht der Zentralverband schweiz. Milchproduzenten selbst in seinem offiziellen Organ die Haltung des Kleinhandels in dieser Sache öffentlich kritisiert hätte, hätte für uns kein Anlaß vorgelegen, diese Zusammenhänge öffentlich zu besprechen.

Die Qualität der eingesottenen Butter ist jetzt besser

Die Butter ist jetzt im Aroma etwas kräftiger, daher etwas dunkler in der Farbe. Sie ist **jetzt** wirklich süß.

Wir empfehlen die jetzige Qualität.

Wir möchten unsere Meinung über den neuen Artikel „Eingesottene Butter" dahin zusammenfassen, daß

dieser Artikel nicht mehr aus dem Ladenhandel verschwinden wird.

Wie der größte Teil der Konfitüre **fertig** gekauft wird, ebenso die „eingemachten Früchte" — wie der Kaffee geröstet, ja gemahlen im Laden geholt wird, etc., so wird

die eingesottene Butter in der Schweiz ein für allemal zum Bestand des Lebensmittelgeschäftes gehören — das ist selbstverständlich, und daher richte man sich ein!

Abschlag:
*Sardinen in Olivenöl ohne Gräte gr. Büchse **45 Rp.**

Neu! NEU!
Sardinen in Olivenöl, ohne Gräte u. ohne Häute gr. Büchse **50 Rp.**

*Ia Rippli, geräuchert per ½ kg Fr. **1.35**
*Ff Schinken – kein Luxus mehr 100 g **40 Rp.**
*Cervelats, große, Migros-Qualität, p. Paar **35 Rp.**
*Frischgeschlachtete **Kaninchen,** ohne Fell per ½ kg Fr. **1.15**

*Schweizer **Salami**
in ganzen Stücken per kg Fr. **4.-**
im Anschnitt, geschält 100 g **45 Rp.**

Bouillon-Würfel „Toro" per Stück **2½ Rp.**
Dose à 34 Würfel = 85 Rp. Verkaufspreis Fr. 1.— inkl. 15 Rp. Bareinlage. Die vorrätigen Dosen zu 29—30 Würfeln werden zu 90 Rp. inkl. 15 Rp. Bareinlage = 75 Rp. verkauft.
„Toro"-fix, konzentrierte Fleischbrühe 100 g-Dose **50 Rp.**
„Toro"-Würze 250 g-Fläschchen **90 Rp.**
(Depot 10 Rp. extra.)
„Sugo" — Tomatensauce mit Fleischzusatz nach ital. Art Dose mit 250 g Nettogewicht **50 Rp.**
*„Tomato-Catsup" per Flasche Fr. **1.—**
(echt englische Tomatensauce.)

Erbsen, verbilligt **55 Rp.**
* mittelfein II (Ernte 1934) 75 Rp.
mittelfein I (Ernte 1934) 90 Rp.
* mit Karotten, fein (Ernte 1934) Fr. 1.10
Bohnen, 1934er, verbilligt **75 Rp.**

Erdbeer-Kompott per ½ Dose **60 Rp.**

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.